

zfsö

ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALÖKONOMIE

- Elmar Altvater **3** Die Finanzkrise ist eine Systemkrise des Kapitalismus
- Norbert Olah, Thomas Huth, Dirk Löhr **13** Geldpolitik mit optimaler Zinsstruktur
- Ferdinand Wenzlaff **23** Vorschlag für ein Paradigma einer Kreditgeldwirtschaft und neuen Kredit- und Geldpolitik
- Helmut Creutz **30** Negativzinsen erfordern eine Geldumlaufsicherung
- Thomas Betz **38** Keynes' Bancor-Plan reloaded
- Fabian Thiel **50** Land, Energie und Klima – Geosphären als Gemeinschaftsgüter im Sinne von Elinor Ostrom und Peter Barnes?
- Fritz Andres **62** Nach der Klimakonferenz von Kopenhagen
- 65** Bücher – Bericht – Personalie Veranstaltungen

muss die Kraft und Bereitschaft zu einem Richtungswechsel geschöpft werden. Die Staaten müssen lernen und bereit sein, auf eine eigene Rolle in der Klimapolitik zu verzichten und sich statt dessen im angedeuteten Sinne als Diener der ganzen Menschheit zu verstehen. Dann könnte aus Kopenhagen noch ein großer, nicht nur klimapolitischer, sondern sogar menscheitsgeschichtlicher Erfolg werden!

Anmerkung

- 1 Es geht hier um den Ausgleich von laufenden Über- und Unter-
nutzungen des Gemeinschaftsguts. Die Frage, ob und ggf. in welcher Höhe eine Entschädigung für Emissionen der Vergangenheit zu zahlen ist, wird damit nicht beantwortet.

Prof. Dr. Hans Joachim Schellnhuber über die Erderwärmung

„Alle aktuellen Erkenntnisse über den Klimawandel weisen darauf hin, dass die Situation noch schwieriger ist als vor wenigen Jahren befürchtet. Viele Worst-Case-Szenarien werden von der Wirklichkeit übertroffen. ...

Uns Klimawissenschaftlern ist schon lange bewusst, dass die Fluchttür beim Klimawandel nur noch eine Handbreit offen steht. Bald könnte sich diese Tür ganz schließen. Und wenn wir tatsächlich in diesem Jahrhundert eine globale Erwärmung von fünf, sechs Grad zustande bringen, dann wird es auf diesem Planeten eine Hochzivilisation, wie wir sie heute kennen, nicht mehr geben. ...

Die Wirtschaftskrise ist dramatisch und brutal. Sollte dies aber dazu führen, dass der Klimaschutz erst mal zurückgestellt wird, wäre es ein Desaster. ... Ich bin fest davon überzeugt, dass die Wirtschaft auf konventionelle Art nicht zu retten ist. ... Das Nachkriegszeitalter endete politisch mit dem Fall der Berliner Mauer 1989, sozioökonomisch endet es mit dem gegenwärtigen Crash. Die Herausforderung besteht nur darin, die Weltwirtschaft völlig neu zu programmieren.“

Interview mit Prof. Dr. Hans Joachim Schellnhuber
vom Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung
in: Die ZEIT Nr. 14/2009, S. 17–19.

B Ü C H E R

■ Benoît B. Mandelbrot und Richard L. Hudson Fraktale und Finanzen - Märkte zwischen Risiko, Rendite und Ruin.

München und Zürich: Piper Verlag, 2007. 444 Seiten.

„Er tauchte mit einer Mission in unserem Büro in Brüssel auf, denn er wollte uns davon überzeugen, neu darüber nachzudenken, wie Märkte funktionieren. Zunächst machte er auf mich den Eindruck des typischen ‚verrückten Wissenschaftlers‘ – wehendes weißes Haar, sehr durchgeistigt, ausgeprägte Überzeugungen, Freude an Abschweifung und Disputen.“ (S. 13) Mit diesen Worten beschreibt der Wirtschaftsjournalist Richard Hudson seine erste Begegnung mit Benoît Mandelbrot im Jahre 1997. Dieselbe Mission ist auch Anlass für das vorliegende Buch, Benoît Mandelbrot möchte einen Beitrag zum Verständnis der unberechenbaren Finanzmärkte leisten, dem zentralen Problem der globalisierten Wirtschaft. Hauptaussage: Diese Märkte sind weitaus riskanter als üblicherweise angenommen.

Aus den Aufzeichnungen ihrer zahlreichen Gespräche erarbeiteten die beiden Autoren, der Mathematiker Benoît Mandelbrot (*1924) und der damalige Herausgeber der europäischen Ausgabe des „Wall Street Journal“ Richard Hudson (*1955), das vorliegende Buch. Dabei blieben der Niederschrift der leichten Plauderton und lebhaften Gesprächscharakter erhalten. Viele anschauliche Beispiele und Graphiken, auch Anekdoten, bissige Bemerkungen und biographische Aperçus bereichern sie. Zwischen einführenden Texten und Danksagung stehen drei Hauptteile, im umfangreichen Anhang bieten die beiden Autoren eine mathematische Ausarbeitung an. Das Buch wendet sich vor allem an interessierte Nichtmathematiker.

In Teil I „Auf die alte Art“ fasst Benoît Mandelbrot das Thema seines Lebens und Arbeitens zusammen: „Mein ganzes Leben war eine Risiko-studie.“ (S. 28), das auch das Leitmotiv des vorliegenden Buches bildet. Er beginnt mit heftiger Kritik an der gängigen Wertpapieranalyse und zwar unbefrachtet von jedweder Rücksicht auf

ein ökonomisches Paradigma. „Fundamentalanalyse“ als älteste Form untersucht die betreffende Firma, Branche oder Volkswirtschaft mitsamt den Rahmenbedingungen.

Dabei wird eine deterministische Weltvorstellung unterstellt, es gilt das Prinzip von Ursache und Wirkung: Um das Ergebnis vorherzusagen und das Risiko aussteuern zu können, braucht man bloß den Grund zu kennen. Doch wegen der vielen Unwägbarkeiten bei der Fundamentalanalyse entwickelte sich die „technische Analyse“. Sie basiert auf der Hoffnung der „Chartisten“, Muster in der Preisbewegung zu erkennen, wenn sie möglichst viele Daten studieren, wie Kurse, Handelsvolumina oder Tabellen mit den unterschiedlichsten Indikatoren. Benoît Mandelbrot lehnt diese Analysetechnik als „Finanzastrologie“ völlig ab. Die derzeit als „modern“ bezeichnete dritte Technik fußt auf der Mathematik des Zufalls und der Statistik, also auf dem Gedanken, dass die Welt wie eine Black Box funktioniert: Wir können zwar sehen, was hinein- und hinausläuft, aber nicht, was im Inneren passiert. Bei der Untersuchung der Marktergebnisse kommen stochastische Methoden zum Einsatz und es wird angenommen, dass Preisbewegungen auf den Finanzmärkten der Gauß-Verteilung folgen; der Zufall wird zum „random walk“. Mit dieser eleganten Methode – gewürdigt durch mehrere Nobelpreise – soll die Risikowahrscheinlichkeit bewertet und dann das „optimale Portfolio“ abgeleitet werden. Grundsätzlich begrüßt Benoît Mandelbrot eine solche stochastische Sichtweise. Doch als Mathematiker hegt er gegen die Standardmodelle schwere Bedenken, denn er fand heraus, dass die Preisbewegungen bei weitem nicht „normalverteilt“ sind – dazu sind die extremen Preisschwünge viel zu zahlreich.

In Teil II „Die neue Methode“ vertieft Benoît Mandelbrot zunächst seine Kritik an den Standardmodellen. Nach seiner eigenen Analyse folgt die Verteilungskurve von Finanzmarktpreisen einer Exponentialfunktion, die turbulente Prozesse weit besser erklären kann. Solche exponentielle Verteilung fand der Mathematiker für die Preise auf den Finanzmärkten, seien es nun Aktien- und Devisenkurse oder Preise für neuartige Finanzprodukte. Mit anderen Worten: Die „moderne“ Fi-

nanzanalyse unterschätzt alle Finanzmarktrisiken systematisch und massiv. Finanzmarktrisiken sollten nach Benoît Mandelbrot eher durch das Bild vom „blinden Bogenschützen“, der oft sehr weit daneben trifft, modelliert werden, als – wie häufig üblich – durch Münzwürfe. Deswegen geißelt der Mathematiker heftig sämtliche Standardmodelle und Analysetechniken, welche auf der Gaußschen „Glockenkurve“ aufbauen, als „das finanzielle Gegenstück zur Alchemie“, insbesondere so bekannte Methoden, wie die „Capital Asset Pricing Method CAPM“, die „Moderne Portfoliotheorie MPT“ oder die „Black-Scholes-Formel“. Mandelbrot weist in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung der „Cauchy-Kurve“ hin. Sie verläuft viel spitzer als die „Glockenkurve“, wird besonders durch extreme „Ausreißer“ beeinflusst und weist deswegen sehr lange Ausläufer auf.

Als Antwort auf die Standardmethoden baut Benoît Mandelbrot seine eigene Analysetechnik weiter aus, indem er seine Blickrichtung gleichsam umkehrt und sich in der Synthese von Kursbewegungen versucht. Dazu generiert er die unterschiedlichsten Muster, die er dann auf ihre Ähnlichkeit mit historischen Kursverläufen überprüft. Realen „Charts“ kommt er dann am nächsten, wenn er sich in seinen Simulationen der von ihm entwickelten fraktalen Geometrie bedient. Mandelbrot sagt dazu selbstbewusst: „Als mein Lebenswerk habe ich ein neues mathematisches Werkzeug entwickelt, das das kleine ‚Überlebenspäckchen‘ der Menschheit erweitert. Ich bezeichne es als fraktale und multifraktale Geometrie, mit der sich raue, unregelmäßige, zerklüftete Strukturen untersuchen lassen. Den Namen prägte ich 1975“ (S.169f). Die Besonderheit fraktaler Geometrie liegt in der Fähigkeit, eine große Menge komplizierter und uneinheitlicher Daten in wenigen, schlichten Formeln fassen zu können. Das ist ihre Stärke. Ferner vermag sie sich wiederholende Muster aufzuspüren, zu analysieren und zu quantifizieren, sie kann darüber hinaus aber auch als Syntheseinstrument dienen: „Die fraktale Geometrie dient sowohl als Werkzeug der Analyse als auch der Synthese.“ (S.182) Den titelgebenden Begriff definiert Mandelbrot folgendermaßen: „Ein Fraktal ist ein Muster oder eine Form, deren Teile ein Echo des Ganzen sind.“

(S. 171) oder ausführlicher: „Ein Fraktal besitzt eine spezielle Invarianz oder Symmetrie, die ein Ganzes zu seinen Teilen in Beziehung setzt: Das Ganze kann in kleinere Teile zerlegt werden, die ihrerseits wieder einen Nachhall des Ganzen darstellen.“ (S. 182) Die Konstruktion eines Fraktals benötigt folgende Komponenten:

- Initiator, die geometrische Grundform als Ausgangsobjekt
- Generator, die „Schablone“ (das Muster), aus der das Fraktal erzeugt wird
- Rekursionsvorschrift, welche das Fraktal fertig aufbaut.

Die Güte seiner derart erzeugten Simulationen misst Mandelbrot im Vergleich mit den historischen Werten und versucht, die Übereinstimmung laufend zu verbessern. Als Maßgröße für exponentielle Verteilungsmuster schlägt er den Begriff der „Rauheit“ vor, ein weiteres von ihm entwickeltes, innovatives Konzept. Hierbei handelt es sich um folgendes: Während bislang Unregelmäßigkeiten in der Natur als geringfügige Unvollkommenheit einer idealisierten Gestalt betrachtet wurden, eine Annahme, die auch hinter der Gaußschen Logik steht, geht Mandelbrot den entgegen gesetzten Weg: Seine Geometrie befasst sich speziell mit den kleinen und größeren Unregelmäßigkeiten, eben mit der Rauheit. Die Rauheit ist ein neues Messinstrument, mit dem sich messen lässt, wie verwickelt und unregelmäßig etwas ist. Mandelbrot sagt dazu selbst: „Man muss sich die Dimension nicht als inhärente Eigenschaft, sondern als Messinstrument denken“ (S. 187). Eine gezackte Küstenlinie beispielsweise liegt in der fraktalen Dimension zwischen 1 und 2, so hat etwa die Küstenlinie Englands den Wert 1,25, diejenige Australiens 1,13 und die noch glattere Südafrikas 1,02. Mandelbrot erklärt dazu: „Dies ergibt intuitiv einen Sinn. Die Kurve ist verwinkelt, bedeckt also eine größere Fläche als eine eindimensionale Gerade, ohne aber die zweidimensionale Ebene vollständig auszufüllen.“ (S. 198) Ähnliches gilt für jedes Abbild von Preisbewegungen. Die unterschiedliche Volatilität verschiedener Kurstabellen oder Simulationen wird sich folglich in den Nachkommastellen äußern und sich zwischen den fraktalen Dimensionen 1 und 2 bewegen.

Sein derzeitiges Forschungsprogramm erklärt Benoît Mandelbrot in Teil III „Der Weg nach vorn“. Einerseits geht es um die Verfeinerung seiner Simulationstechnik mittels multifraktaler Vorschriften, bei denen etwa mit zwei „Initiatoren“ gearbeitet wird, andererseits um die Übertragung auf andere, vor allem auch naturwissenschaftliche Forschungsgebiete. Und er berichtet, dass die fraktale Geometrie mittlerweile als „natürlich“ angesehen wird und in zahlreiche praktische Anwendungsgebiete Einzug gehalten hat: Mit ihrer Hilfe komprimiert man digitale Daten im Internet, misst Bruchstellen in Metallen oder Gehirnwellen im EEG, konstruiert kleinste Antennen und optische Kabel oder studiert den Aufbau der Bronchien. Auch die Finanzindustrie zeigt sich aufgeschlossen und verwendet seine Verfahren in ihren jüngsten Analysemodellen. Doch obwohl sich seit über vier Jahrzehnten Mandelbrot und andere um fraktale Verfahren bemühen, ist die Arbeit nach Meinung des Mathematikers kaum über die Anfänge hinausgekommen. Zukünftig erwartet er noch große Neuerungen auf dem Gebiet der fraktalen Geometrie.

Benoît Mandelbrot streift auch das Phänomen von Spekulationsblasen am Beispiel der Dotcom-Blase. Diese können zwar als Katastrophe empfunden werden, dergleichen komme aber ständig vor. „Die Mainstream-Ökonomie behauptet, es handle sich hier um Ausreißer, ‚irrationale‘ Abweichungen von der Norm, die durch einen räuberischen Spekulanten, gierige Massen oder einen anderen unerfreulichen Faktor verursacht wurden. Unter gewissen Umständen können sie jedoch vollkommen rational sein und aus ineinander verschränkten Effekten der langfristigen Abhängigkeit und der Diskontinuität hervorgehen“ (S. 281).

Für Ökonomen ist der innovative Beitrag Benoît Mandelbrots in vielerlei Hinsicht sehr wertvoll, vor allem auch seine Kritik. Denn an den herkömmlichen Wirtschaftswissenschaften bemängelt er ein ungenügendes Verständnis für komplexe Vorgänge und exponentielle Entwicklungen. Das wichtigste Ergebnis dürfte sein, dass er „wildem“ Finanzmärkten die Schlüsselrolle für krisenhafte Entwicklungen zuweist. Ökonomisch weitergedacht führt die systematische Unter-

schätzung von Risiken zu falscher Preisbildung, zu Fehlallokationen bzw. zu Risikohäufung und zu einem überhöhten Gewinnausweis. Damit wird die Anschlussfähigkeit Mandelbrotschen Denkens an die mikroökonomische Theoriebildung deutlich, etwa an die unterschiedlichen Marktversagenstheorien oder an Alfred Marshalls Ansatz der Quasigewinne. Auf makroökonomischer Ebene stießen seine Beiträge bereits interdisziplinäre Entwicklungen wie Netzwerkanalysen oder Sozio- und Ökonophysik an, möglicherweise sogar einen Paradigmenwechsel. Ein weiteres wichtiges Ergebnis ergibt sich aus der Wahl des „blinden Bogenschützen“ als Basismodell: Benoît Mandelbrot braucht sich deswegen nicht an der aktuellen Diskussion, ob riskante Ereignisse voneinander unabhängig auftreten oder nicht, zu beteiligen. Kritisch anzumerken bleibt, dass der Mathematiker selbst vor allem von der Finanzbranche einen anderen Umgang mit Risiken fordert, während sich aber zunehmend zeigt, dass eine übergroße Risikohäufung wegen schwer wiegender gesamtwirtschaftlicher, sozialer und politischer Folgen nur gesamtgesellschaftlich, vielfach sogar nur international bewältigt werden kann. Auch würde ein vollständiger Verzicht auf fundamentale Daten die Entscheidungsfindung unangemessen einschränken. Weitere Informationen über Benoît Mandelbrot sind auf seiner Website unter <http://www.math.yale.edu/mandelbrot> abrufbar.

Eva-Maria Hubert

■ Dirk Müller Crashkurs – Weltwirtschaftskrise oder Jahrhundertchance? Wie Sie das Beste aus Ihrem Geld machen

München: Droemer Verlag, 2009. 255 Seiten.

Mister Dax – „so nennen sie ihn an der Wall Street, in London, im übrigen Europa“ (gem. Handelsblatt), weil sein Arbeitsplatz auf dem Frankfurter Parkett direkt unter der Kurstafel lag und so sein Gesichtsausdruck zusammen mit dem Kurvenverlauf in die ganze Welt gelangte – hat einen Bestseller geschrieben; auch, aber nicht nur über die Krise und auch, aber nicht nur für Anleger.

Mister Dax schreibt durchweg und sehr be-

wusst verständlich, aber geistreich, witzig und oft auch sarkastisch. Er ist offenkundig keineswegs der kalte, unbewegte und skrupellose Börsenprofi, den so mancher befürchten könnte: „Ich halte es für einen der größten Skandale unserer freien Wirtschaftswelt, dass hemmungslose Spekulation mit Grundnahrungsmitteln überhaupt möglich ist. ... Daher bin ich ausdrücklich für ein striktes Verbot von Spekulationsgeschäften jeder Art mit den Grundnahrungsmitteln Weizen, Reis, Mais und – schon mal vorsorglich für die Zukunft – Trinkwasser.“

Gewissermaßen einleitend macht Müller seine Leser damit vertraut, zu misstrauen – „Ich möchte Sie auffordern, offizielle Aussagen zu hinterfragen.“ – und sich von den „Nebelkerzen“ nicht verwirren zu lassen. Das sind für ihn u.a. der IFO-Index, die Arbeitsmarktstatistik, die Inflationsrate. Dem „Krisenherd USA“ widmet er ein eigenes Kapitel, erörtert aber nicht nur die satt-sam bekannte Immobilienblase, sondern u.a. die Verstrickungen der Regierung Bush mit der Öl-Industrie. Gleichwohl ging es beim Irak-Krieg nicht (nur) ums Öl, sondern um die Gefährdung des Dollars durch Saddams Entscheidung, sein Öl nur noch gegen Euro zu verkaufen: „Das erste, was nach der Einnahme Bagdads umgestellt wurde, waren die Konten und die Abwicklung der Ölgeschäfte – von Euro auf Dollar.“ Man erfährt, dass die US-Notenbank „Fed“ nicht etwa dem Staat, sondern den Banken gehört und „das bedeutet also, dass die großen amerikanischen Bankhäuser ihr eigenes Geld drucken und selbst über die staatlichen Zinssätze entscheiden. Wow!“ Entsprechend geht es gemäß Müller bei den Zinssenkungen der aktuellen Krise auch nicht wirklich um eine Stimulation der Realwirtschaft, weil jemand, der überschuldet ist und keine Sicherheiten hat, so oder so keinen Kredit erhält. Aber das billige Geld hilft den Banken, sich zu entschulden und alsbald wieder Gewinne zu machen, weil sie damit z.B. Staatsanleihen (mit denen wiederum die Krise bekämpft werden soll) finanzieren.

Spannend sind auch Müllers Ausführungen zu den mächtigen Ratingagenturen: Moody's, Standard & Poor's und Fitch teilen sich praktisch den Markt auf, nicht gerade klassischer Wettbewerb.

Der Hauptaktionär von Moody's ist die Beteiligungsgesellschaft Berkshire Hathaway, eines der 25 größten US-Unternehmen, geleitet vom erfolgreichsten Investor und reichsten Mann der Welt, Warren Buffett, für den es offenbar kein Schaden zu sein scheint, „tiefer in die Bücher aller großen Unternehmen dieser Erde“ zu blicken als jeder andere. Ähnlich die Situation bei Standard & Poor's. Aber auch die Gegenrichtung macht Sinn, also das Interessen-geleitete Rating, denn: „Die Kriterien, nach denen die Ratingagenturen ihre Urteile fällen, gelten als Firmengeheimnis und somit als streng geheim.“

Ein eigenes Kapitel ist der Entstehungsprozess modernen Geldes: „Haben Sie sich schon einmal gefragt, warum eigentlich kaum jemand weiß, wie Geld entsteht, was es ist oder wo es herkommt? ... Kaum jemand weiß wirklich Bescheid über die wichtigste Sache in unserem täglichen Wirtschaftsleben. ... Nirgends wird darüber aufgeklärt. Warum wohl? Vielleicht sollen Sie es gar nicht wissen?“ Und schließlich resümiert er: „Die Banken können so viel Geld erschaffen, wie sie Kreditnehmer finden.“

Aber der Umstand, dass die Geldschöpfung nicht wirklich begrenzt werden kann und wohl auch nicht soll (s.u.), ist genau das Problem: „Dieses Finanzsystem scheint sich längst von der Basis der realen Wirtschaft und der breiten Masse der Menschen gelöst zu haben. ... Nur ein immer kleiner werdender Bruchteil des gesamten Kapitalstroms hat noch direkt mit der realen Wirtschaft zu tun. ... Im Blutransch nach immer mehr Rendite und immer höheren Bonuszahlungen wird die ehemalige Basis, die Realwirtschaft, zerfleischt. ... Längst gibt es nicht mehr genug Realwirtschaft, um all die neu geschaffenen Geldmengen zu beschäftigen. Also beschäftigen sie sich mit sich selbst, werden mehr und mehr zum Selbstzweck. ... Anstatt die Realwirtschaft zu unterstützen und zu fördern, wird sie (die Finanzwelt, TB) deren größte Bedrohung.“

Aber durch ein bisschen Reformen ist das Problem nicht zu lösen, denn: „Dieses System braucht, um zu bestehen, immer neue Schuldner. Nur so kann sich das stetig wachsende Geld verzinsen.“ Und im Hinblick auf die gegenwärtige Krise: „Das Problem ist, dass die Menschen nicht

genug Kredite aufnehmen können. Der Konsum bricht ein, und sofort beginnt das System zusammenzubrechen. Nur eine sofortige Infusion mit neuen Krediten kann kurzfristig Rettung bringen. Wenn der Bürger keine Kredite aufnehmen will oder kann, macht es eben der Staat im Namen der Bürger.“

Müllers Ratschläge an die Anleger differenziert er nunmehr nach zwei Szenarien, dem deflationären „Horrorzenario“ bzw. der „wirtschaftlichen Kernschmelze“ und dem inflationären „Hoffnungsszenario“. Im letzteren Fall gelingt es, das bittere Ende durch astronomische Kreditausweitung noch ein wenig hinauszuzögern. Aber in beiden Szenarien kommt es irgendwann zur Entwertung der Schulden durch Inflation bzw. Währungsreform. In beiden Fällen soll der Anleger über kurz oder lang in Sachwerte, vorzugsweise in Gold, umsteigen. Im deflationären Szenario ist für die Frühphase theoretisch das Halten von Bargeld am lukrativsten, aber gefährlich wegen der Gefahr plötzlicher Entwertung. Der Sachwert Gold hingegen würde allenfalls unterproportional im Wert sinken und wäre deshalb auch hier das Mittel der Wahl. Überhaupt Gold: „Besonders die chinesische Zentralbank, aber auch andere asiatische Notenbanken schichten seit 2005 US-Dollar-Bestände kontinuierlich in Goldbestände um. Aus welchem Grund wohl? Bereiten sich die großen Player auf ein bevorstehendes Ende des Dollars und die nächste weltweite Währungsreform vor? Ich behaupte. Ja!“ Und weiter: „Der US-Staat wird – nachdem die Mitglieder der Finanz- und Machthydra ihr Geld zu aberwitzigen Preisen in Immobilien, Aktienpakete und alles Werthaltige investiert haben – eine Währungsreform durchführen. ... Stattdessen wird eine neue Währung eingeführt, die in einem gewissen Verhältnis mit Gold und Silber gesichert ist.“

Müller erkennt also die systemimmanente Krisenhaftigkeit des Systems jenseits der gegenwärtigen augenscheinlichen Krise. Und er übt Kulturkritik: „Weniger Freizeit, weniger Genuss, aber immer mehr Konsum. Was für ein Wahnsinn! Ist es nicht Zeit, „halt!“ zu rufen? Ich gebe mehr Geld aus, als ich mir leisten kann, um mehr zu konsumieren, als mir gut tut. ... Der Konsum muss sich immer schneller drehen. Wir

verbrauchen dabei die Ressourcen unseres Planeten für immer unsinnigere Dinge. Herstellen, konsumieren, entsorgen, herstellen ...“ Aber warum ist das so? Müllers Antwort erstaunt: „Der Grund dieses Konsumwahnsinns liegt in unserem Wirtschaftssystem. Ein Wirtschaftssystem, das auf Zins und Zinseszins aufgebaut ist.“ Und am Beispiel des Josefspfennigs macht er schließlich deutlich: „In einem begrenzten System, wie unsere Erde es nun einmal ist, kann ein unendliches exponentielles Wachstum wie ein Zinseszinsystem schon rein logisch nicht funktionieren. Unser Wirtschaftssystem wird irgendwann kollabieren. So wie alle Systeme, die auf Zins und Zinseszins beruhen, in den vergangenen Jahrtausenden kollabieren mussten. Das ist mathematisch gar nicht anders möglich.“ Und jetzt erstaunt es auch nicht mehr, dass Müller auf das Zinsverbot der großen Weltreligionen verweist und der freiwirtschaftlichen Geldreform ein eigenes (Unter-)Kapitel widmet!

Auch zur Globalisierung äußert er sich unmissverständlich: „Die Globalisierung ist ein Segen für die international aufgestellten Konzerne und für alle, die Geld international investieren können. Aber die Globalisierung ist eine Katastrophe für die Masse der Bürger und den kleinen Mittelstand.“ Wenn unsere heimischen Produkte deshalb teurer sind als Importware, weil darin die Kosten für Umweltschutz, Arbeitsschutzrichtlinien und der Verzicht auf Kinderarbeit enthalten sind, dann müsse notfalls eine Zollmauer diese Kostendifferenz ausgleichen und solcherart unsere zivilisatorische Errungenschaft, unser gemeinsames Wertesystem schützen: „Was bitte, ist schlecht dran, wenn wir unseren Wohlstand und unsere Werte schützen wollen?“

Detail-, Kenntnis- und sehr aufschlussreich kommt er noch auf das unauffhaltsame und s.E. immer noch unterschätzte China zu sprechen, zitiert Napoleon („Wenn der chinesische Drache erwacht, dann erbebt die Welt!“) und fragt verschmitzt: „Ist es aber nicht erstaunlich, dass mit China ausgerechnet ein Land der große Überflieger ist, in dem der Staat die Wirtschaft diktiert wie in kaum einem anderen? Nach übereinstimmender Lehrmeinung dürfte das überhaupt nicht funktionieren. Und dennoch lehrt uns die-

ses angeblich nicht lebensfähige System das Fürchten und Staunen.“ U. a. schildert er ausführlich Chinas Engagement in Afrika, dass es dort von kolonialistischer Vergangenheit frei und unvorbelastet und deshalb auf Augenhöhe verhandelt und solcherart den Zugang zu Ressourcen teilweise bereits monopolisiert hat.

Am deutlichsten wird aber für den Finanzmann Müller Chinas neue Macht dadurch, dass es s.E. den Absturz des Dollars innerhalb von

Walter Eucken über das 100%-Money von Irving Fisher

„Die Herstellung eines funktionsfähigen Preissystems vollständiger Konkurrenz ist wesentliches Kriterium jeder wirtschaftspolitischen Maßnahme. Dies ist das wirtschaftsverfassungsrechtliche Grundprinzip. Die Währungspolitik besitzt daher für die Wettbewerbsordnung ein Primat. ... Der sog. 100-Prozent-Plan oder Chicago-Plan zielt darauf, den privaten Banken die Fähigkeit zu nehmen, Geld zu schaffen, also Münzstätten zu sein. Das würde gelingen. Jede private Bank würde in zwei Abteilungen zerlegt: in eine Giralgeldabteilung und eine Bankabteilung. Die Giralgelder sollen zu 100 Prozent in Zentralbankgeld, also in Noten oder Guthaben, bei der Zentralbank gedeckt werden. ... Kreditgeschäfte und Geldschaffung wären also getrennt. Die Unstabilität, die durch die Privatbanken verursacht ist, würde beseitigt. Die Geldmenge aber würde durch die Zentralbank reguliert.“

Prof. Dr. Walter Eucken, Grundsätze der Wirtschaftspolitik (1952), Tübingen 3. Aufl. 1960, S. 254, 256 und 260.

Diesen Gedanken des „100%-Money“ hat der Soziologe Prof. Dr. Joseph Huber in seinem „Vollgeld“-Konzept aufgegriffen und weiterentwickelt. Vgl. hierzu das Buch von Joseph Huber & James Robertson „Geldschöpfung in öffentlicher Hand“ (Kiel 2008) und die Webseite www.monetative.org

Stunden und die Zahlungsunfähigkeit der USA innerhalb von Wochen herbeiführen könnte alleine dadurch, dass es keine amerikanischen Staatsanleihen mehr ankauft: „China hat Amerika durch geschickte Schachzüge in den letzten 25 Jahren in eine nahezu perfekte Falle gelockt. Die USA sitzen in der Schuldenfalle, und China hat sie im Fadenkreuz mit dem Finger am Abzug.“ Der chinesische Drache habe „eine Situation geschaffen, die mit dem Besitz der Atombombe zu vergleichen ist.“ Und: „Die USA haben diese wirtschaftliche Atombombe nicht.“ Fürwahr: Ein Buch nicht nur für Anleger – und auch nicht nur für Geldreformer!

Thomas Betz

■ Edgar Most 50 Jahre im Auftrag des Kapitals - Gibt es einen Dritten Weg?

Berlin: Verlag Das Neue Berlin, Berlin 2009. 270 Seiten.

„Der rote Banker“ (Berliner Kurier), „der mit dem Kapital tanzt“ (SUPERillu) „zwischen Krenz, Kohl und Kopper“ (Tagesspiegel), hat seine Jahre im Auftrag des Kapitals von Karl Marx bei der Staatsbank der DDR zusammen mit denen im Auftrag des real existierenden Kapitals bei der Deutschen Bank bilanziert; macht zusammen 50.

„Alles im Leben hat ab einem gewissen Punkt mit Geld zu tun.“ Mit dieser seiner späteren Erkenntnis wurde er im April 1945 im thüringischen Tiefenort bereits als 5-Jähriger konfrontiert, als die ersten Amerikaner Häuser der Nachbar- und Verwandtschaft requirierten, um von dort aus die Beschlagnahme des im Kalischacht Merkers eingelagerten Reichsbankgoldes durch General (und späteren US-Präsidenten) Eisenhower zu organisieren. Bereits 9 Jahre später trat er als 14-Jähriger eine Lehre bei der „Deutschen Notenbank“ in Bad Salzungen an, wurde später in die aufstrebende „Raffinerie-Hauptstadt“ Schwedt versetzt und kam schließlich zur Zentrale nach Berlin, wo er nebenberuflich ein Studium der Ökonomie zum Abschluss und es selbst zum Vize-Präsidenten der mittlerweile „Staatsbank der DDR“ brachte. In der Wendezeit gliederte er die „Deutsche Kreditbank AG“ als erste Privatbank der DDR aus der Staatsbank aus. Diese ging ein Joint Venture mit der

Deutschen Bank ein, welches nach und nach komplett von der Deutschen übernommen wurde. So landete das ehemalige SED-Mitglied schließlich in der Vorstandsetage der Deutschen Bank und blieb dort bis zu seinem Ausscheiden in 2004.

„Jedes Jahr fließen 90 Milliarden Euro von West nach Ost.“ Und dennoch: „Der Osten verarmt, vergeist und verdummt.“ Für Most eine zwangsläufige Folge der falschen ökonomischen Rahmenbedingungen der Wiedervereinigung, mit denen er – und völlig zu Recht – hart ins Gericht geht: „Das Übel nahm seinen Lauf, weil Leute über die Währungsunion entschieden, die die ökonomischen Zusammenhänge in Ostdeutschland nicht kannten, geschweige denn verstanden. ... Wir Finanzleute aus Ost und West schlugen die Hände überm Kopf zusammen. Ich war fassungslos. Dass Kohl seinen Vorstoß weder mit der Bundesbank, noch mit anderen Finanzexperten abgestimmt hatte, war unglaublich. ... Mit dieser pauschalen Währungsumstellung war praktisch sämtlichen ostdeutschen Betrieben ... über Nacht die Existenzgrundlage entzogen. ... Mit Inkrafttreten der Währungsunion waren über Nacht die meisten VEB pleite. ... Ganze Branchen und Industriezweige Ostdeutschlands wurden einfach ausgelöscht. ... Mit seiner wahlkampfaktischen Einführung der D-Mark sorgte Kohl mit dafür, dass im Ostteil Deutschlands ganze Landstriche deindustrialisiert wurden. Große Teile Ostdeutschlands werden bis heute nur durch den Finanztransfer von West nach Ost – ob als Arbeitslosengeld, Hartz IV oder Strukturförderung – am Leben erhalten ..., ein gravierender Fehler, den noch Generationen zu spüren bekommen werden. Durch ihn entstanden Strukturen, die nicht wieder zu korrigieren sind.“

Weitere gravierende Fehler waren für Most das Prinzip „Rückgabe vor Entschädigung“ im Rahmen der Befriedigung von Restitutionsansprüchen sowie die von Birgit Breuel, der Nachfolgerin des ermordeten ersten Treuhänder-Präsidenten Rohwedder, zu verantwortende Regelung, dass die gesamte Privatisierung innerhalb von 3 Jahren abgeschlossen sein muss. Nunmehr war es nicht mehr möglich, die Ost-Betriebe allmählich und behutsam an die neuen Verhältnisse anzu-

passen. Most: „Wäre dieser (Rohwedders, TB) Weg weiter verfolgt worden, existierte heute – wirtschaftlich gesehen – ein völlig anderes Ost- und damit Gesamtdeutschland. Dazu jedoch hätte es eines Protagonisten wie Rohwedder bedurft. ... Es wäre sinnvoll gewesen, den Osten von innen heraus zu verändern und nicht als Anhängsel der Bundesrepublik. ... Immerhin wäre das Selbstwertgefühl der Ostdeutschen heute wesentlich größer und der Finanztransfer West-Ost geringer.“ Denn: „Der Mensch braucht eine sinnvolle Arbeit und gesellschaftliche Anerkennung.“

Was die Währungsunion allein nicht vermochte, haben Rückgabeprinzip und schnelle Privatisierung erledigt: „Ohne Not die Industrie eines Landes zu vernichten, empfinde ich als menschenverachtende Geste gegenüber der ehemaligen DDR-Bevölkerung. All das Geld, welches seitdem von West nach Ost floss und fließen wird, hätten wir in unsere Betriebe stecken können, bis sie auf marktwirtschaftliche Bedingungen umgestellt gewesen wären.“

Wie das globalisierte Geld geht aber auch Most über den nationalen Rahmen hinaus: „Was im kalten Krieg unter dem Mantel von Ideologien verborgen lag, tritt heute klar zutage: die Selbstständigkeit des Geldes. Es ist nicht mehr Mittel zum Zweck, sondern – wie bereits Marx erkannt hatte – Selbstzweck geworden. Geld hat keine Heimat und kennt keine Grenzen. Die Finanz- und die Realwirtschaft sind seit Abschaffung der Goldparität der US-Dollars im Jahr 1970 und der Aufgabe der Abhängigkeit der Währungen untereinander Mitte der 1970er Jahre nicht mehr miteinander verbunden. ... Eine Folge dieses Prozesses ist – wie sich bereits deutlich zeigt – die Umverteilung von Einkommen von unten nach oben – von vielen zu wenigen, von Personen zu Kapitalinstitutionen. Hinzu kommen, sowohl national wie international, Einschränkungen des sozialen Ausgleichs, ein Anwachsen der Inflation und damit eine weitere Konzentration des Reichtums.“ Most macht deutlich, dass „... wir die Krise nicht als überwunden ansehen dürfen, solange die Grundprämissen einer Übereinstimmung von Finanz- und Realwirtschaft nicht erreicht sind.“

„Wie gehen wir mit dem Kapital um? Lassen wir es machen, was es will? Oder bestimmen wir, was das Kapital zu tun hat?“ Wie für Vertreter der Idee des 100%-Money bzw. des Vollgeldes liegt es auch für Most auf der Hand, „... dass man das Geldmengenwachstum international stärker kontrollieren und zwangsweise einschränken muss, wenn es den Wertzuwachs der Gesellschaften übersteigt.“ Und: „Die schwindenden Steuereinnahmen müssten durch Besteuerung globaler Transaktionen kompensiert werden.“ Aber ihm ist auch klar, dass auch dadurch die prinzipiellen, die systemischen Probleme nicht wirklich, nicht grundsätzlich gelöst werden können. Denn wir haben es „... nicht allein mit einer Finanz-, sondern mit einer Systemkrise zu tun. Die Finanzkrise hält der globalisierten Welt den Spiegel vor: Unsere Gesellschaft ist ebenso krank wie ihr Bankensystem. Es gibt viele Ansätze, sie wieder gesunden zu lassen. Dazu jedoch müssen wir neue Wege beschreiten.“ Diese hören sich fast nach Keynes Bancor-Plan an: „Armut ist die schlimmste Krankheit, sie muss durch ein neues Weltfinanzsystem besiegt werden. Das bedeutet, dass sich die Zinsen für die Entwicklungshilfen gegen Null entwickeln und alle Zinseszinserscheinungen abgeschafft werden müssen. ... Was wir brauchen, ist ein Bretton Woods II, ein weltweiter Kapitalschnitt. ... Man muss das Weltfinanzsystem neu ordnen: mit dem Ziel, die Vormachtstellung des US-Dollars als Weltwährung schrittweise abzubauen und alle Währungen verbindlicher an die Realwirtschaft zu binden. ... Außerdem wäre zu prüfen, ob eine fiktive Weltwährung der G 20 für den internationalen Zahlungs- und Verrechnungsverkehr geschaffen werden kann.“

Und, gibt es nun einen Dritten Weg? „Schaffen wir die Bedingungen für ein neues Weltfinanzsystem, das an die Realwirtschaft gekoppelt ist, Finanzprodukte besser absichert und Spekulationen sowie Steuerumgehungen konsequent unterbindet, beschreiten wir bereits den Dritten Weg.“

Thomas Betz

■ Hans Christoph Binswanger Vorwärts zur Mäßigung – Perspektiven einer nachhaltigen Wirtschaft

Hamburg: Murmann Verlag, 2009. 244 Seiten.

Wer vermutet hatte, dass sich der allseits geschätzte Nachhaltigkeits- und Wachstumsexperte Hans Christoph Binswanger nach seinem Opus Magnum „Die Wachstumsspirale“ (2006) auf den verdienten Lorbeeren ausruhen würde, wird nun auf erfreuliche Weise eines besseren belehrt. Abermals gelingt es dem inzwischen 80 Lenze zählenden Großmeister, das richtige Buch zur richtigen Zeit vorzulegen. Die neuerlich angestoßene Wachstumsdiskussion verlangt nach konkreten Vorschlägen der Ökonomik. Eben diese finden sich in der eher theoretisch ausgelegten „Wachstumsspirale“ bestenfalls am Rande. Der nahtlos daran anknüpfende Band „Vorwärts zur Mäßigung“ entfaltet seinen Reiz nicht nur dadurch, dass er diese Lücke füllt. Die insgesamt 16 Kapitel, welche sich drei Hauptteilen zuordnen, sind dermaßen kurz und prägnant gehalten, dass sie sich jeweils wie eine zugespitzte Quintessenz des jeweils behandelten Gegenstandes lesen. Trotz des Gesamtzusammenhangs, den diese Mosaiksteine bilden, ist jeder von ihnen in sich geschlossen, so dass er auch bei selektiver Lektüre zugänglich bleibt.

Im ersten Kapitel wird die Kernaussage der für viele nicht leicht verdaulichen „Wachstumsspirale“ nochmals in sehr kurzer und nachvollziehbarer Weise dargestellt. Die nächsten vier Kapitel sind verschiedenen Ursprüngen der Wachstumsdynamik gewidmet. Hier lässt Binswanger eine seiner besonderen Stärken aufblitzen, indem er aktuelle ökonomische Phänomene kulturgeschichtlich zurückverfolgt. Dabei stößt er auf frühe Mythologien und Gleichnisse, wie etwa König Midas' oder Erysichthons Unersättlichkeit. Zudem fördert er zu Tage, dass kein anderer als der antike Philosoph Plato bereits eine durchdachte Nachhaltigkeitsvision formuliert hatte. In den drei Kapiteln des zweiten Hauptteils bearbeitet der Verfasser die systematische Ausblendung der Natur innerhalb ökonomischer Theorien. Dies zeichnet er dogmenhistorisch nach, wobei er Klassiker zu Wort kommen lässt, die den Epochen der Physiokratie und des Merkantilismus ent-

stammen. Vor diesem Hintergrund stellt er die Umweltökonomik auf den Prüfstand und unterbreitet einen, wenn auch nicht neuen Vorschlag zur Integration der Natur in die Ökonomik.

Der dritte Hauptteil verdient besonderes Augenmerk. Hier breitet der Verfasser das Tableau jener institutionellen bzw. politischen Maßnahmen aus, die zu treffen wären, um das zur Stabilisierung moderner Marktwirtschaften mindestens erforderliche Wachstum zu begrenzen. Einmal mehr erweist sich Binswanger als Pragmatiker, indem er einerseits die Notwendigkeit einer Mäßigung unumwunden begründet, also keineswegs den technologischen Entkopplungsversprechungen auf den Leim geht, andererseits aber zum Entwurf einer Postwachstumsökonomie, also dem gänzlichen Verzicht auf Wachstum Abstand hält. Ihm geht es darum, den Wachstumszwang und -drang an geeigneter Stelle zu bremsen oder zu mildern. Wo und wie dies zu erfolgen habe, stellt er bereits in der Einleitung klar. „Ausgangspunkt ist die einfache Feststellung: Aufs Geld kommt es an!“ (S. 13). Die von Binswanger befürwortete „Neustrukturierung des Geldsystems“ (S. 139) gründet darauf, die Geldschöpfung wirksam zu kontrollieren. Die Lösung sieht er im „100%-Money“-Ansatz von Irving Fisher sowie der „Vollgeldreform“ von Joseph Huber und James Robertson.

Für das unter einem derartigen Regime von der Zentralbank geschöpfte Geld seien, so Binswanger, drei mögliche Empfängerinstanzen in Betracht zu ziehen: Geschäftsbanken, Staat und Privathaushalte. Zur letztgenannten Variante führt er nun aus, dass die Zuteilung „direkt von der Zentralbank oder indirekt über die Gemeinden in Form eines Regionalgeldes“ erfolgen könne, und zwar „auch als sogenanntes Schwundgeld [...], das nach einer gewissen Zeit an Kaufkraft verliert, wenn es nicht an gemeinnützige Institutionen oder Stiftungen [...] weitergegeben wird. Damit wäre gesichert, dass es auf jeden Fall in sinnvoller Weise in Umlauf gesetzt und nicht gehortet wird“ (S. 147). Zum Ende des Kapitels zur Geldreform hebt Binswanger nochmals explizit drei Elemente hervor, die darin enthalten sein könnten, nämlich die Idee „des Regionalgeldes [...]“, „des Schwundgeldes von

Silvio Gesell [...]“ und „des Schenkungsgeldes und Leihgeldes von Rudolf Steiner“ (S. 148).

Weitere Elemente einer auf Wachstumsdämpfung basierenden bzw. nachhaltigen Ökonomie, denen der Verfasser jeweils ein Kapitel widmet, sind „nachhaltigkeitsorientierte Unternehmensverfassungen“, die „langfristige Sicherung der Ernährungsgrundlage“, ein „nachhaltiger Ressourcenhaushalt“, eine Veränderung der Institution des Eigentums im Sinne von „Patrimonium statt Dominium“, „Gemeinschaftsdienste als Ergänzung zu Lohndiensten“, das „Subsidiaritätsprinzip im Umweltschutz“ und ein „ökologischer Rat als Vertreter der Interessen künftiger Generationen“. Das Abschlusskapitel bildet die vom Verfasser 1969 in St. Gallen gehaltene Antrittsvorlesung.

Auch wenn das Buch etliche Beiträge enthält, die bereits an anderer (jedoch mittlerweile schwer zugänglicher) Stelle erschienen sind, so besticht es durch die klare Analyse des Zusammenhangs zwischen Geldsystem und Wachstum sowie durch die schlüssige Darlegung eines nachhaltigen Ökonomieentwurfs. Damit ergänzt dieses Werk die vorangegangene „Wachstumsspirale“ auf gelungene Weise. Besonders geeignet ist dieses Buch auch für Leser, die Binswangers Ideen durch einen möglichst kompakten Überblick kennenlernen möchten. Fast scheint es, als versuche hier jemand, seine Kernbotschaften so aufzubereiten, dass nur ein Minimum an Lesezeit notwendig ist, um dennoch alle wichtigen Sachverhalte erfassen und verstehen zu können. Nicht nur diese elegant gemeisterte Gradwanderung verblüfft, sondern obendrein der Umstand, dass die Lektüre – so ungewöhnlich ein solche Charakterisierung für ein Fachbuch erscheinen mag – einfach spannend ist.

Niko Paech

■ **Johannes Hoffmann & Gerhard Scherhorn (Hrsg.)
Eine Politik für Nachhaltigkeit – Neuordnung der Kapital- und Gütermärkte**

Erkelenz: Altius Verlag, 2009. 460 Seiten.

Johannes Hoffmann und Gerhard Scherhorn veröffentlichen mit dem 2. Band der Reihe „Geld und Ethik“ die Ergebnisse des Symposiums „Nachhaltigkeit als Gestaltungsprinzip für die Rahmenordnungen von Finanzmärkten“ aus dem Mai

2008. Es gilt, die Nachhaltigkeitsbewertung von Unternehmen der Projektgruppe Ethisch-Ökologisches Rating, deren Leiter die Herausgeber sind, durch wissenschaftlichen Diskurs zu begleiten. Der vorliegende Band fasst nun die Ergebnisse dieses Symposiums zusammen, unterteilt in sechs Themenbereiche und gefolgt von Hintergrundtexten und einem Kommunikative und Appell.

Im Vorwort geben die Herausgeber bereits einen Überblick über leitende Erkenntnisse, die in den Artikeln immer wieder aufgegriffen werden. Kurz gefasst erkennen die Herausgeber in der Privilegierung des Finanzkapitals eine gesellschaftliche Fehlentwicklung, welche ein Ergebnis sozialer Prozesse in Gesellschaft und Kultur ist. Es gilt daher, soziale Prozesse zu erneuern im Sinne einer Gleichstellung der Produktivkräfte Natur, Arbeit und Kapital. Nur so könne eine nachhaltige Entwicklung konstituiert werden. Dazu müssen externe Effekte internalisiert werden, damit der individuelle Gewinn nicht auf Kosten der Gesellschaft geht. Die nötige Bewusstseinsänderung soll durch gesellschaftliche Diskussionen angestoßen werden. In der Einführung erklären die Herausgeber die Logik der Zusammenstellung der Artikel.

Johannes Hoffmann beschäftigt sich in seinem Beitrag mit der Ethik des Wettbewerbsrechts. Sein Leitthema ist die Erhebung des Geldes in den Rang eines Ziels durch die Gesellschaft, wo es doch eigentlich nur Mittel zum Zweck sein sollte. Im Mittelpunkt des Beitrags stehen das Gesetz gegen unlauteren Wettbewerb (UWG) und das Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen (GWB). Der etwas schwerfällige Beitrag von Francis X. D'Sa beschäftigt sich mit der Frage, wie Nachhaltigkeit von verschiedenen Kulturen definiert wird. Es folgt eine Länderstudie von Felix Wilfred zur Gleichstellung in Indien. Im Mittelpunkt steht dabei die Kaste der „Unberührbaren“. An dieser Stelle wird deutlich gemacht, dass der Wettbewerb nicht automatisch zur Gleichstellung von Gruppen in der Gesellschaft führt.

Das zweite Thema lautet „Nachwachsende Rohstoffe in Konkurrenz mit Nahrung und Klima“. Hans Diefenbacher zeigt in seinem Artikel das Konfliktpotential erneuerbarer Energien auf. Im Zentrum steht die Balance zwischen „food crops“

und „cash crops“, von denen erstere zur Sicherstellung der Nahrungsmittelversorgung beitragen, während letztere zu zusätzlichen Einkommen führen. Im zweiten Text beschäftigt sich Andreas von Brandt mit nachwachsenden Rohstoffen und den Anforderungen an internationale Regulierung.

Der nächste Abschnitt geht um Microfinance und Ethik. Reinhard Schmidt beginnt mit einem Rückblick auf die Grameen Bank von Friedensnobelpreisträger Muhammad Yunus. Später stellt Schmidt klar, dass es allerdings in seinem Beitrag nicht um Armutsbekämpfung, „sondern um das Spannungsverhältnis von moralischen und ökonomischen Normen beim Aufbau und Betrieb von MFIs“ (microfinance institutions) geht.

Der Beitrag von Stephan Schulmeister beschäftigt sich mit der Entkopplung der Finanzmärkte von der Realwirtschaft. Schulmeister legt dar, dass die Transaktionsvolumina auf Finanzmärkten viel stärker gewachsen sind als Welthandel oder Weltproduktion. Der erhöhte Umsatz auf Finanzmärkten führe zu immer größeren Schwankungen „um den Bereich des realwirtschaftlichen Gleichgewichts ohne eine Tendenz, zu diesem Gleichgewicht zu konvergieren“. Die Volatilität misst er dann anhand von Tages- und Minutenkursen, was erklärungsbedürftig ist, denn Volatilität ist nicht unabhängig von dem verwendeten Zeitintervall. Im letzten Abschnitt seines Beitrags beschäftigt sich Schulmeister mit der Besteuerung von Finanztransaktionen. Er kommt zu dem Schluss, dass eine Transaktionssteuer den Börsen kaum Schaden zufügen würde, da sowohl London wie auch Frankfurt starke Agglomerationsvorteile als Börsenplätze aufweisen würden. In welcher Weise aber die Märkte dadurch „effizienter“ werden, wird leider nicht beschrieben.

Der folgende Beitrag von Klaus Gabriel befasst sich mit der ethischen Seite der Spekulation. Eine Spekulation liegt nach ihm dann vor, wenn intertemporale Preisunterschiede ausgenutzt werden. Dies ist aber nur eine Seite der Spekulation. Spekulativ ist auch ein Verkauf heute von Gütern, die noch nicht in meinem Besitz sind. Auch ein Bauer, der einen Kredit aufnimmt, um die Saat vorzufinanzieren, ist ein Spekulant. Ein Derivat ist ein Instrument zur Spekulation, aber

nicht alle Instrumente der Spekulation sind Derivate. Der Autor hat dennoch recht, wenn er am Ende seines Beitrags bemängelt: „Die Kosten der Spekulation werden externalisiert“. Die Frage ist nur, welche Arten von Spekulation zugelassen werden sollten und welche nicht.

Im fünften Abschnitt des Buches geht es um die Frage der Nachhaltigkeit als Ziel des Gesellschafts- und Wettbewerbsrechts. Gerhard Scherhorn zeigt die Bevorzugung des Kapitals in der Behandlung der Produktionsfaktoren auf. Dabei werden Kapitalgesellschaften einseitig auf das Kapitalinteresse ausgerichtet. Dies war nur möglich, da die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen diesen Entwicklungen keinen Riegel vorgeschoben haben. Scherhorn schließt mit der Bemerkung, dass ohne nachhaltiges Fundament kein nachhaltiges Wirtschaftssystem entstehen wird. Ethisches Investment ist ein kleiner Teil eines solchen Fundaments. Felix Ekardt sieht die Ursache der Nicht-Nachhaltigkeit im Klimaschutz im Eigennutzempfinden der heutigen Gesellschaft. Freiheit und Grundrechte, so Ekardt, dürften nicht nur heute in den Industrieländern gelten.

Der 6. Abschnitt behandelt Korruption. Franziska Jahn-Madell wirft die Frage auf, ob Korruption die Krankheit der Demokratie ist. Im Folgenden geht sie allerdings eher auf Schwellen- und Entwicklungsländer ein, die eher nicht demokratisch sind. Johann Graf Lambsdorf untersucht in seinem Beitrag die Frage, ob Anti-Korruptionsmaßnahmen Top-down oder Bottom-up erfolgen sollten. Er arbeitet einen Konflikt zwischen beiden Ansätzen heraus. Obiora F. Ike präsentiert in seinem Artikel sein Land Nigeria und dessen Probleme, die er eng mit Korruption verknüpft sieht. Der anschließende Beitrag von Sylvia Schenk erhält nur ein paar theseartige Punkte zum Thema Korruption, die aber auch in den anderen Beiträgen schon ausführlicher behandelt wurden. Es folgen allgemeine Hintergrundtexte und ein Appell.

Insgesamt ist den Autoren ein weites Panorama auf gesellschaftliche Probleme zum Thema Nachhaltigkeit gelungen. Es ist die Zusammenführung von Disziplinen wie Politik, Volkswirtschaftslehre, Jura und Geschichte, welche hier

den Blick auf einige Problematiken erst eröffnet. Auf der anderen Seite ist es wohl ein Nachteil, dass hier Beiträge aus verschiedenen Disziplinen zusammengemischt wurden. Das große Ganze bleibt so etwas unscharf, einige Beiträge hängen etwas in der Luft. Zudem benötigen einige Teilbereiche – wie etwa die Regulierung von Finanzmärkten – mehr Platz, um die Problematik ausreichend ausführlich erklären und Lösungsvorschläge präsentieren zu können. *Dirk Ehnts*

■ Olaf Storbeck

Die Jahrhundertkrise – Über Finanzmarkt- alchemisten, das Versagen der Noten- banken und John Maynard Keynes

Stuttgart: Schäffer & Poeschel Verlag, 2009. XI und 194 Seiten.

Die aktuelle Wirtschafts- und Finanzkrise in all ihren Facetten will Storbeck erläutern. Dazu gliedert er seine Ausführungen in drei Teile: die Ursachen der Krise, den Kampf mit ihnen und die Lehren aus der Krise. Ziemlich an den Anfang seiner Ausführungen stellt er die These, wonach die Krise als eine Krise Milton Friedmans und damit der überwiegenden Schulökonomie anzusehen sei. So verwundert es nicht, dass die Lehren von John Maynard Keynes im Laufe des Buches wieder entdeckt werden.

Weltweit stiegen in der Vergangenheit, vor allem in Asien, die Ersparnisse. Die USA dagegen lebten auf Pump und waren Anleger auf der Jagd nach Rendite, während die niedrigen langfristigen Realzinsen bei den Banken eine Renditepanik erzeugten, so z.B. bei den öffentlich-rechtlichen Landesbanken in Deutschland, was dann zur Übernahme von Subprime-Hypotheken aus den USA führte. Die Fixierung auf vergangene Krisen, insbesondere die Weltwirtschaftskrise von 1929ff hat bei Alan Greenspan und Ben Bernanke aus Angst vor Deflation die geldpolitischen Grundlagen für den Immobilienboom in den USA gelegt. Religionssoziologisch interessant ist, dass sich evangelikale Christen in den USA dem Immobilienhype weitgehend verweigerten, weil sie eine andere Einstellung zu Geld und Reichtum haben. Die Subprime-Crisis wird nachgezeichnet, ebenso das System der Schattenbanken, in das Risiken ausgelagert wurden, die so verschleiert wurden. Gemeinsamkeiten und Unterschiede zur Welt-

wirtschaftskrise von 1929ff werden von Storbeck aufgezeigt.

„Auferstanden aus Ruinen – oder Keynes 2.0“, das ist der Joker in der Krise, den immer mehr Regierungen und Ökonomen zogen. „Keynes 2.0“ war übrigens auch der Titel einer Arbeitstagung der Keynes-Gesellschaft zusammen mit dem Arbeitskreis Politische Ökonomie im Herbst 2009. Allerdings sind heute nachgewiesene Multiplikatoreffekte öffentlicher Ausgaben geringer als Keynes seinerzeit vermutete.

Storbeck zitiert auch Willem Buiter, der mit der Schulökonomie ins Gericht geht: „Der Großteil der theoretischen Innovationen, die die Mainstream-Makroökonomie seit den 1970er Jahren hervorgebracht hat, war bestenfalls eine selbstreferentielle Nabelschau.“ (S. 156) Die Makro-Forschung der vergangenen Jahrzehnte sei Buiter zufolge daher „individuell wie gesellschaftlich eine Verschwendung von Zeit und anderen Ressourcen“ gewesen. (ebenda).

Im dritten Teil des Buches befasst sich Storbeck mit den Gefahren der Bankenrettungsprogramme, der Staatsverschuldung und der Inflation, wobei er die Eintrittswahrscheinlichkeit für letztere als gering erachtet. Eine Chronologie der Ereignisse und ein umfassendes Literaturverzeichnis beschließen das Buch. *Jörg Gude*

■ Joachim Bischoff

Jahrhundertkrise des Kapitalismus - Abstieg in die Depression oder Über- gang in eine andere Ökonomie?

Hamburg: VSA-Verlag, 2009. 142 Seiten.

Der Autor, Bundestagskandidat der Linkspartei, hat bereits einige Veröffentlichungen zum Thema vorgelegt: „Entfesselter Kapitalismus – Transformation des europäischen Sozialmodells“ (2003), „Zukunft des Finanzmarktkapitalismus - Strukturen, Widersprüche, Alternativen“ (2006), „Globale Finanzkrise – Über Vermögensblasen, Realökonomie und die ‚neue Fesselung‘ des Kapitals“ (2008). Das neue Buch will zeigen, dass die gegenwärtige Krise weit mehr als nur eine weltweite scharfe Rezession am Ende eines Konjunkturzyklus ist. (S. 8) Die politische Linke brauche eine Doppelstrategie, die sowohl dem Neoliberalismus dauerhaft die Legitimation entzieht, als

auch eine „solidarische Ökonomie“ voranbringt, die ein neues Verhältnis von Marktsteuerung und gesellschaftlich-öffentlicher Steuerung realisiert. (S.14) Hierfür gibt der Autor allerdings keine wirklich zielführenden Anregungen.

Zunächst identifiziert Bischoff als Krisen auslösendes Moment die Erosion verschiedener, eigentlich bewährter Sicherheitsstandards der „Finanzindustrie“, nicht nur in den USA. (S.14,17) Aus der Krise resultierend verschlechterten sich die konjunkturellen Bedingungen weltweit, die staatlichen Hilfsprogramme werden aber nur halbherzig und ohne zureichende Analyse aufgelegt. Zu Recht sieht Bischoff in Übereinstimmung mit dem kürzlich leider verstorbenen Ökonomen Jörg Huffschmid in der Konzentration des gesellschaftlichen Reichtums eine der wesentlichen Ursachen für die Blasenbildung auf den Finanzmärkten. Er fordert daher substantielle Umverteilung (S.27), ohne deutlich auszuführen, wie dies geschehen kann. Anhand nationaler Beispiele zeigt er die desolante Situation in der Euro-Zone, aber auch in Japan und Russland, und die USA als „Zentrum des Taifuns“ (S.46) seien nicht in der Lage, die Nachfrage wirksam zu stimulieren. Die Gefahr der Deflation bei gleichzeitig drohender Inflation wird angesprochen. In marxistischer Diktion stellt Bischoff fest, dass „das neue, zusätzlich gebildete Realkapital gesamtgesellschaftlich gesehen nicht mehr ausreicht, den Fall der Profitrate zu kompensieren.“ (S.61) Bischoff übernimmt dann den Begriff der „Finanzialisierung“ (Peter Wahl; vgl. dazu den Text von E. Altvater in diesem Heft) und unterlegt die Feststellung des Zurückbleibens der Nettohaushaltseinkommen der breiten Bevölkerungsmassen mit ausführlichen Zitaten aus dem 3. Band des Kapitals von Karl Marx. (S.62 ff) Dieser hat dort in der Tat bereits auf die Bedeutung des beschleunigten Wachstums des Geldkapitals hingewiesen.

Im Weiteren konstatiert der Autor „seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts eine chronische oder strukturelle Überakkumulation“ (S.67), die in Verbindung mit massivem Einsatz des Leih- und Kreditkapitals zu einer „Vorherrschaft der Finanzmärkte und einem Übergewicht der Finanzialisierung der Unternehmen“ geführt habe. „Wesentlich für das Verständnis der Verände-

rungen im Kapitalismus ... ist, dass sich mit dem flächendeckenden Auftreten der organisierten Finanzinstitutionen ... die Machtstruktur innerhalb des Kapitals veränderte.“ (S.77) Wie der Autor sich Auswege aus der Problemlage vorstellen könnte, klingt in einem Zitat aus ‚Umrisse zu einer Kritik der Nationalökonomie‘ von Friedrich Engels an: „Die Gemeinde wird zu berechnen haben, was sie mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln erzeugen kann.“ (S.76) Das assoziiert den Gedanken der Planung der Gesamtwirtschaft.

Obwohl Keynes wieder „in aller Munde“ sei (S.66) und Bischoff auch eine Reformierung des Systems von Bretton Woods anmahnt (S.77 Fn. 8), verweist er doch nicht auf den Bancor-Plan von Keynes von eben dieser Konferenz. Bischoff sieht den Übergang „von der Mangelwirtschaft zur Überflusswirtschaft“ (S.84), er beruft sich auf Keynes und erkennt doch in der Entwicklung in den ersten Jahrzehnten nach dem zweiten Weltkrieg nur, dass nicht durch den Markt, sondern durch Staatsintervention gesteuert (85) worden sei. Für ihn kann die Schlussfolgerung aus Erkenntnissen von Keynes, den er u.a. nach Norbert Reuter zitiert, nur lauten: „Nach der Rekonstruktion und der Herausbildung einer Vollbeschäftigungskonstellation gilt es in die Verteilungsverhältnisse einzugreifen und durch Arbeitszeitverkürzung, Ausweitung sozial-kultureller Dienste und Förderung ‚sinnvollen‘ Konsums den Übergang in eine andere Ökonomie zu organisieren.“ (S.86) So sehr diesen Zielen zuzustimmen ist, so werden doch bei Bischoff nach der „gescheiterten Globalisierung“ und „einer finanzmarktgetriebenen Ökonomie am Ende“ (S.66) als Methoden nur Planung und Staatsintervention angedeutet. Wie das anfangs zitierte neue Verhältnis von Marktsteuerung und gesellschaftlich-öffentlicher Steuerung entstehen soll, bleibt unklar.

Der Autor legt dann weiter das Unzureichende der aktuellen Anti-Krisenprogramme dar, sieht als Alternative aber nur „eine härtere Besteuerung der Unternehmens- und Vermögenseinkommen“. (S.93) Er erwähnt, dass weltweit über Alternativen zum Dollar als internationaler Leitwährung, über eine Reformierung von IWF und Weltbank nachgedacht werde (S.95), aber er

nennt nicht die Kerngedanken des alten, immer noch zukunftsweisenden Keynes-Plans, der ja als Urheber dieser Institutionen gilt. Es ist traurig, dass oft nur feste Wechselkurse, die Goldbindung des Dollar und die genannten Institutionen im Zusammenhang mit der Konferenz von Bretton Woods im Bewusstsein sind und nicht die viel weiter reichenden, praktikablen Vorschläge von Keynes. Sie zielten auf die Verantwortung von Schuldner UND Gläubiger in den gegenseitigen Finanz- und Wirtschaftsbeziehungen. Die Unzulänglichkeit der bisherigen Krisenbewältigungsmaßnahmen oder Ankündigungen wird erneut aufgezeigt, auch hier wieder unterlegt mit einem Marx-Zitat aus dem 3. Band des Kapitals (S.112), aber auch mit Zitaten von Josef Ackermann, Rudolf Hickel (S.106), Paul Krugman (S.107), Joseph Stiglitz (S.109 ff) und weiteren „Zeitzeugen“. Daraus folgernd stellt Bischoff schließlich die Elemente einer linken Reform der Finanzmärkte vor: Besteuerung aller Arten von Finanztransaktionen, progressive Besteuerung von Kapitaleinkommen, Stopp bzw. Rückgängigmachung der Privatisierungen (S.114,115). So richtig dies alles ist, so fehlt doch eine grundlegende Folgerung, die bereits in einem weiteren Marx-Zitat angelegt ist: „... die Akte des Kaufens und Verkaufens ... auseinander zu halten ...“ (S.115, F.N.12) Dies ohne Nachteil für die Nachfrageseite zu ermöglichen, ist der Kern der Nichtneutralität unseres aktuellen Zahlungsmittels. Selbstverständlich wirkt sich dies auch im Kreditwesen aus. Dieter Suhr stellte diesen Zusammenhang gerade anhand von Marx-Zitaten in seiner Schrift „Der Kapitalismus als monetäres Syndrom – Aufklärung eines Widerspruchs in der Marxschen Politischen Ökonomie“ (vgl. Kap. 2 in „Kritik & Antwort“ auf www.sozialoekonomie.info) überzeugend dar.

Abschließend stellt Joachim Bischoff fest, dass Alternativen möglich sind, dass aber die politische Linke sich in einem eher desolaten Zustand präsentiert (S.134). Er listet wie bereits im vorderen Teil des Buches (S.86) Merkmale einer „solidarischen Ökonomie“ (S.137) auf. Dem allem kann man zustimmen. Über gangbare Wege zu diesen Zielen liefert das Buch leider nichts wesentlich Neues. Es bleibt zu hoffen, dass die politische Linke anhand von tiefgründiger Be-

schäftigung mit Marx und Keynes schließlich auch die Rolle des gesellschaftlichen Zahlungsmittels in der von Proudhon und Gesell angelegten Weise würdigt und daraus Schlüsse zieht.

Alwine Schreiber-Martens

■ Pierre Joseph Proudhon Handbuch des Börsenspekulanten

(hrsg. von Gerhard Senft)

Münster: LIT-Verlag, 2009. 312 Seiten.

Der Franzose Pierre-Joseph Proudhon ist ein umstrittener Gesellschaftstheoretiker. Die Sekundärliteratur verbreitet oft Irrtümer, Missverständnisse und Vorurteile über sein Denken. Zur Heilung von Fehlern in der Dogmengeschichte sowie für die Philosophie einer libertärsozialistischen Gesellschaftsordnung besteht ein herausragender Beitrag darin, den deutschsprachigen Lesern Proudhons Texte zugänglich zu machen.

Wie der Herausgeber der Neuübersetzung Gerhard Senft einleitend bemerkt, hat die Schrift nichts an Aktualität eingebüßt. Proudhon bestimmt den Begriff der Spekulation sowie dessen Formen und „Stoffe“ (Objekte), die Gesetze der Börse sowie die Details der Börsenoperationen. Ein Laie kann dem Text genauso gut wie der Ökonom folgen; beide können anhand der erfrischenden und analytisch-scharfen Gedanken Erkenntnisse gewinnen.

Da Proudhons dialektisches Denken nie eine Idee ablehnte, sondern er zunächst das Prinzip und die Berechtigung der Idee, deren Gegenseite sowie die Lösung im Gleichgewicht beider suchte, betrachtete er die Spekulation als produktive Funktion der Ökonomie: „Die Spekulation ist nichts anderes als die kluge Berechnung der verschiedenen Verfahren, durch welche die Arbeit, der Kredit, der Transport, der Tausch sich in die Produktion einmischen können. Sie sucht und entdeckt sozusagen die noch unausgebeuteten Minen des Reichtums, [... Spekulation ist] sehr produktiv, nicht nur für den Spekulanten, sondern auch für das Publikum, das an den Ergebnissen seinen Anteil hat. [...] Sie erfindet, erneuert, versorgt und schafft gleich dem unendlichen Geist alle Dinge aus nichts. Sie ist die eigentliche wirtschaftliche Schöpferkraft.“ (S. 5ff) Gleichzeitig beschrieb Proudhon negative Wir-

kungen und problematisierte Gier, Missbrauch, Ausbeutung und Wirtschaftskrisen. Er zeigte dabei auch, dass Politik, Diplomatie und Kriegsführung nicht unabhängig von der mächtigen Spekulation sein können.

Proudhon lehnte – wie auch in allen anderen Fragen der gesellschaftlichen Ordnung – Verbot und Regulierung ab, da man eine willkürliche Trennung zwischen gut und böse machen muss, stets der Innovativität der Beteiligten nachläuft und eine Dämpfung der realwirtschaftlichen Entwicklung herbeiführt. (S. 38f, 67, 78) Stattdessen suchte Proudhon die richtige sozialökonomische Ordnung. Dieses Denken sollte man sich auch zur gegenwärtig diskutierten Stabilisierung der „Finanzarchitektur“ zu Nutzen machen, welche weniger Verbot, Regulation und Kontrolle, sondern eher eine Umgestaltung des Geld- und Kreditwesens erfordert, in welcher sich die Menschen dann gleich frei entfalten können.

Proudhon deutete im Handbuch auch sein spätestens ab 1848 entwickeltes Verständnis von Geld und Kredit an (S. 125ff), welches seinen Ansatzpunkt zur Lösung der sozialen Frage bildete: Das den Wirtschaftskreislauf unterstützende Edelmetall kann durch ein Kreditgeld nach dem Modell des Wechsels viel effektiver und sozialer organisiert und dabei das Einkommen des Kapitals durch die kreditpolitische Eröffnung der unbegrenzten Konkurrenz herabgedrückt werden.

Auch dem interessanten Problem der „Vereinigung des Kapitals und der Intelligenz bei den Börsenoperationen“ (S. 95f) kann kaum durch Regulierung, aber mit einer sozialen Grundordnung auf Basis der Gegenseitigkeit begegnet werden. So gelang es Proudhon, Gedanken seiner Gesellschaftskonzeption auf Gegenseitigkeit (Mutualismus) in das Handbuch einzufädeln und in den Schlussbetrachtungen auszudehnen. Welchen psychologischen oder sozialen Gegenstand er auch untersuchte: die Überlegungen führten stets zur Frage der sozialökonomischen Ordnung als Garant der Freiheit, der Gleichheit, der Gerechtigkeit, des geistigen und sozialen Fortschritts sowie Gleichgewichts. Für Proudhon lag die Emanzipation der Klassen im Fortschritt und Ausgleichung der widerstrebenden Ideen – und nicht der Zerstörung der Prinzipien der bürgerlichen

Gesellschaft. Deutlicher gesprochen: Nicht Klassenkampf, Streik und Reaktion, sondern die Verschmelzung der Klassen durch das Aufgehen der arbeitenden Klassen in einer egalitären Bürgergesellschaft bildete sein Forschungsprogramm.

In den Anhang setzt Senft eine Chronologie der wichtigsten Finanzkrisen und -skandale sowie einen 75seitigen aufwendig recherchierten informativen Aufsatz über die Schauplätze der Finanzmarktentwicklung. Dabei setzt er das 16. Jahrhundert – institutionell symbolisiert durch die Gründung der Amsterdamer Wechselbank 1609 – als den Beginn des modernen Finanzmarktkapitalismus. Letzterer Begriff entspringt der These, dass die Spekulationen oder besser: die den Hausses folgenden Baisses die realwirtschaftliche Entwicklung dominieren und nachhaltig beeinträchtigen. Dabei wird auch auf den Zusammenhang von Krise und Geld- bzw. Kreditknappheit durch Hortung von Liquidität eingegangen. Insbesondere in der Neuzeit sollten Krisen nicht als vorübergehende exogene Schocks, sondern als Ausdruck einer ungleichgewichtigen globalen Wirtschaftsordnung verstanden werden. Der Aufsatz von Senft bietet wertvolle Ansatzpunkte, die Praxis zu reflektieren und Impulse für die Gestaltung der Praxis zu gewinnen. Weitere 25 Seiten widmet Senft der historischen und ideellen Verortung und der Bedeutung bzw. Wirkung von Proudhons Werk.

Das Werk „*Idée générale de la révolution au XIXe siècle*“ findet sich in englischer Übersetzung („*General Idea of the Revolution in the Nineteenth Century*“) im www. Für zukünftige Erstübersetzungen empfinde ich die posthum veröffentlichte „*Théorie de la propriété*“ sowie das Spätwerk „*Théorie de l'impôt*“ als fruchtbar, um die Ökonomie unserer Gesellschaft analysieren und reformieren zu können.

Ferdinand Wenzlaff

■ Hans-Peter Gensichen Armut wird uns retten - Geteilter Wohlstand in einer Gesellschaft des Weniger

Oberursel: Publik-Forum Verlag, 2009. 92 Seiten.

Der promovierte Theologe Gensichen (Jg. 1943) war von 1978 bis 2002 Leiter des Kirchlichen Forschungsheimes in Wittenberg und machte diese Stätte des Dialogs zwischen Theologie und Naturwissenschaften zum intellektuellen Zentrum der Umweltschutzbewegung in der DDR. Kritische Distanz hat er sich auch zur Entwicklung im vereinten Deutschland bewahrt. In seinem Buch geht er davon aus, dass der materielle Wohlstand in Westeuropa unaufhaltsam schrumpft. Mit diesem Ende der Wachstumsgesellschaft verbinde sich der Absturz des Kapitalismus. Die Ersatzreligion „schneller – höher – weiter – und das für immer“ habe sich als Illusion erwiesen.

Das dadurch sich anbahnende Desaster will Gensichen durch eine „Befreiungstheologie und – praxis für den Norden“ vermeiden. Weg und Ergebnis dieser Befreiung seien Zukunftsfähigkeit und Zufriedenheit jenseits von Wachstumssehnsucht; er nennt es „arme Nachhaltigkeit“. An den Orten scheinbarer Ausweglosigkeit durch fehlende Arbeitsplätze und Verarmung entstehe die neue Zivilisation bereits mit Wohngemeinschaften und nachbarschaftlichen Ausleihstrukturen, Selbstversorgung, Gemeinschaftsgärten und Werkstätten für Eigenproduktion und Reparaturen. In seinem Zukunftsroman „Uckermark“ (2009) malt er diese Vision einer „Dorfentwicklung von unten“ phantasievoll näher aus. Das Rückdrehen der Automation wird zum Fortschritt; Tauschringe fördern regionale Wirtschaftskreisläufe.

Die gesellschaftlichen Ränder bei dieser sozialen Innovationsarbeit moderierend zu unterstützen, seien Kirchen in besonderer Weise aufgefordert; denn dort sei ihr eigentlicher Platz. Es gelte, von den Armen, insbesondere auch vom armen Süden, zu lernen in Migrantengemeinden, Vesperkirchen und neuen Klöstern. Aber auch der Staat müsse die Rahmenbedingungen verändern, insbesondere durch ein bedingungsloses Grundeinkommen, eine unser eigenes Lernen fördernde Integrationspolitik, Erleichterungen für Sozialgenossenschaften, Versicherungsschutz für Ehrenamtliche, Mikrokredite und Veränderungen

im Schulwesen in Richtung Zusammenhangwissen und Kreativität.

Die „Gesellschaft des Weniger“ (Ulrich Beck) sei aus ökologischen und Gerechtigkeitsgründen unausweichlich und dann zu meistern, wenn wir das Ziel eines gleichen und bescheidenen Wohlstands in Süd und Nord auf begrenztem Planeten endlich akzeptieren. Für alle, die meinen oder als Politiker den Eindruck erwecken, der bisherige Wachstumspfad sei fortsetzbar, ist dieses Buch eine Provokation, nicht minder für die Kirchen, die sich noch immer als mittelstandsbürgerliche Einrichtungen verstehen. Doch Gensichen könnte mit seiner Diagnose Recht behalten. Er macht Mut, die Chancen des Zusammenbruchs zu ergreifen und das Zukunftsweisende dort zu suchen und mit zu entwickeln, wo es die wenigsten vermuten: an den Rändern der Gesellschaft.

Roland Geitmann

■ Hans-Peter Dürr Warum es ums Ganze geht – Neues Denken für eine Welt im Umbruch

München: oekom Verlag, 2009. 189 Seiten.

Der Klappentext dieses Buches weckt hohe Erwartungen: „In diesem Buch fasst Hans-Peter Dürr, langjähriger Mitarbeiter von Werner Heisenberg und Träger des Alternativen Nobelpreises, sein Lebenswissen zusammen.“ Dürr betrachtet Krisen, Klimawandel und Kriege als Ausflüsse längst überholter Weltbilder und Denkgewohnheiten. Im Sinne der Erkenntnisse der modernen Physik fordert er einen Paradigmenwechsel. Vielfalt und Verbundenheit sind für ihn leitende Schlüsselbegriffe – Vielfalt in Natur und Kultur sowie Verbundenheit der Menschen untereinander und mit der Natur.

Mit dem, was Hans-Peter Dürr als Physiker über die Schrecken von Kriegen bis hin zum Krieg der Sterne sowie über nukleare Bedrohungen schreibt und was er als eine „neue Kultur des Friedens“ herbeiseht, legt er in der Tat ein sehr beeindruckendes Zeugnis von seinem Selbstverständnis als ein sich gerade nicht in einem ‚wertfreien‘ Raum bewegender Naturwissenschaftler ab. In Übereinstimmung mit der Philosophin Hannah Arendt denkt und handelt Dürr als Physiker im Bewusstsein seiner zivilgesellschaftli-

chen Mitverantwortung für die Welt als Ganze.

Im Hinblick auf die Zukunft von Erde und Mensch mahnt Dürr eine „intelligente Energieerzeugung und Energienutzung“ an. Der bisherigen Gewinnung von Energie aus Kohle, Erdöl und Erdgas sowie aus Uran liegt Dürr zufolge eine „Bankräuber“-Gesinnung zugrunde (S. 148-149), mit der wir der Erde ihre in Jahrtausenden gewachsenen Schätze rauben, um einem kleinen Teil der Menschheit damit für kurze Zeit ein ‚gutes Leben‘ zu ermöglichen. Aber die rauschende Ballnacht neigt sich ihrem Ende zu. Dürres „absolutes Nein zur Kernenergie“ (S. 155) sollte unüberhörbar in die Öffentlichkeit dringen, damit die Politik nicht dem Druck der Energiekonzerne nachgibt und die Laufzeiten von AKWs verlängert oder gar noch neue AKWs baut. Anstelle der nicht verantwortbaren Atomenergie setzt Dürr auf regenerative Energien und im Sinne von mehr Effizienz, Konsistenz und Suffizienz auf die Verbreitung neuer Lebensstile, u.a. mit besseren Wärmedämmungen von Gebäuden und kürzeren Transportwegen.

Gleichwohl wirken Dürres Hoffnungen auf neue Lebensstile auch hilflos. Zwar erwähnt er, dass „wir den ganzen Widerstand der Mächtigen gegen uns haben, wann immer man eine Energiequelle vorschlägt, die dezentralisiert ist“. (S.155) Aber er unterlässt es leider, weiter in die tieferen Machtstrukturen unserer von lebensfeindlichen Rentabilitätsinteressen beherrschten Wirtschaft einzudringen. In der gegenwärtigen Entscheidungszeit, in der es dem Titel von Dürres Buch entsprechend „wirklich ums Ganze geht“, ist es enttäuschend wenig, nur die „unbegrenzte Expansion globalisierter Marktwirtschaft und ihrer Produktivitätszwänge“ zu beklagen (S.166), aber ansonsten weder nach ökonomischen Ursachen dieser zerstörerischen Entwicklungen noch nach Möglichkeiten einer Änderung der ökonomischen Strukturen zu fragen.

Der Ende 2000 verstorbene Physiker Peter Kafka, zeitweise Dürres Kollege im Münchener Max-Planck-Institut, hat schon 1994 in seinem Buch „Gegen den Untergang“ eindrucksvoll dargelegt, dass die Welt in eine sich mehr und mehr zuspitzende „globale Beschleunigungskrise“ geraten ist, weil das Geld in seiner bisherigen kapi-

talistischen Gestalt widersprüchliche Wirkungen auf die Wirtschaft und die Gesellschaft hat. Einerseits verbindet es die Teile der arbeitsteiligen Gesellschaft zu einem Ganzen – andererseits trägt es mit jeder einzelnen Transaktion strukturelle Asymmetrien in die gesellschaftlichen Tausch- und Kreditbeziehungen hinein, die sich zu makroökonomischen Ungleichgewichten aufaddieren und die Gesellschaft spalten. Außerdem führt das an der Renditemaximierung orientierte Geld zur Konzentration sowohl von Unternehmen als auch der Technik, d.h. es behindert eine Dezentralisierung von Unternehmen mit „mittleren Technologien“ (E.F. Schumacher).

Was Peter Kafka bereits als Physiker über das gesellschaftliche Schlüsselproblem des Geldes vorausgedacht hat, könnte sich in Verbindung mit dem weiterdenken lassen, was Hans-Peter Dürr im dritten Kapitel seines Buches über das Weltbild der modernen Physik schreibt. (S. 98-106) In Fortführung von Heisenbergs Quantenphysik beschreibt er die Welt als eine vielfältige, hochgradig komplexe „Beziehungsstruktur“, deren einzelne ‚Teile‘ sich nicht voneinander isolieren lassen, weil sie in ganzheitlichen Wechselwirkungen zueinander stehen und sich dabei in einem Fließgleichgewicht ständig verändern. Dürr spricht von einer „fundamentalen Verbundenheit“ allen Lebens, die dazu führt „dass die Welt eine Einheit ist. Es gibt streng genommen überhaupt keine Möglichkeit, die Welt in Teile aufzuteilen, weil alles mit allem zusammen hängt.“ Genau diese Einheit allen Lebens und seine universelle Selbstorganisation durchbricht das Geld, indem es im Bereich der Wirtschaft die Einheit von Kauf und Verkauf sowie von Sparen und Investieren auflöst und damit die Fähigkeit der Wirtschaft zu ihrer dezentralen Selbstorganisation tendenziell außer Kraft setzt. Es könnte deshalb höchst interessant sein, die Geldökonomie mit den Begrifflichkeiten der modernen Quantenphysik zu untersuchen. Vielleicht ließe sich dann mit einer neuen Quantenökonomie zeigen, wie eine Reform des Geldwesens dazu beitragen könnte, dem Geld seine strukturelle Macht zu nehmen, die unverzichtbare Übermittlung von wirtschaftlichen Informationen entweder zeitweise unterbrechen oder von der Zahlung

eines besonderen Entgelts abhängig machen zu können. Mit der Gewährleistung seiner ununterbrochenen Zirkulation könnten dem Geld alle „Symmetrieeigenschaften seiner Dynamik“ verliehen werden, die nötig sind, um die „Allverbundenheit“ des „innig verwobenen Ganzen“ und die „Ausbalancierung“ aller seiner Kräfte (S. 104 und 167) auch in der Wirtschaft zu verwirklichen. Das könnte sich auch als ein Weg erweisen, auf dem es den Menschen möglich wird, sich – wie von Hans-Peter Dürr gewünscht – mit Empathie statt mit ihren Ellbogen zu begegnen.

Werner Onken

B E R I C H T

■ Preisausschreiben der Keynes-Gesellschaft

Anlässlich des 125. Geburtstags von John Maynard Keynes hat die Keynes-Gesellschaft im Jahr 2008 beschlossen, jährlich zwei Preise auszusprechen. Damit sollen Beiträge ausgezeichnet werden, in denen die Theorie von Keynes in besonders gelungener Weise präsentiert, interpretiert, weiterentwickelt oder auf eine wirtschaftspolitische Fragestellung angewendet wird.

Ein Preis über 500 € gilt der Nachwuchsförderung für eine (auf höchstens 20 Seiten komprimierte) Diplom- oder Magisterarbeit. Einen Preis in Höhe von 1.000 € gibt es für einen wissenschaftlichen Beitrag (Zeitschriftenartikel oder Diskussionspapier). Die Arbeiten sollen aus den jeweils letzten drei vergangenen Jahren stammen. Vorschlagsberechtigt sind alle Mitglieder der Keynes-Gesellschaft und alle Hochschullehrer. Einsendeschluss für die Vorschläge ist der 1. Oktober eines jeden Jahres. Nähere Informationen gibt es auf der Website <http://www.keynes-gesellschaft.de/Allgemein/Aktuelles.html>

Red.

P E R S O N A L I E

■ Prof. Dr. Margrit Kennedy zum 70. Geburtstag

Am 21. November 2009 konnte Prof. Dr. Margrit Kennedy ihren 70. Geburtstag feiern. Herausgeber und Redaktion der „Zeitschrift für Sozialökonomie“ möchten ihr dazu nachträglich herzlich gratulieren und die guten Wünsche für Ihre Zukunft mit einer Würdigung ihres verdienstvollen Engagements für eine gerechtere und friedlichere Welt verbinden.

Nachdem ihre Eltern 1945 mit ihr und ihrem jüngeren Bruder aus Chemnitz geflüchtet waren, um in Kassel eine neue Existenz aufzubauen, begann Margrit Kennedy nach dem Abitur ein Architekturstudium in Darmstadt, wo sie ihren aus Irland stammenden späteren Mann Declan Kennedy kennen lernte. Es folgten Studien der Stadt- und Regionalplanung und Gesellschaftswissenschaften in Pittsburgh/USA und Forschungstätigkeiten für die OECD und die UNESCO. Bei ihren Tätigkeiten als Architektin, Stadtplanerin und Ökologin in Deutschland (u.a. bei der Internationalen Bauausstellung in Berlin in den Bereichen Ökologie/Energie und Frauenprojekte), Nigeria, Schottland und in den USA musste Margrit Kennedy häufig feststellen, dass sich ökologische und soziale Projekte ‚nicht rechneten‘. Durch einen Vortrag von Helmut Creutz im Herbst 1982 wurde ihr und ihrem Mann Declan bewusst, wie eng der Widerspruch zwischen Ökologie und Ökonomie mit dem Anspruch der Geldvermögen verbunden ist, durch Zins und Zinseszins exponentiell zu wachsen und dabei Natur und Mensch auszubeuten. „Es war, als fielen hundert Groschen auf einmal“, erzählte sie beim 85. Geburtstag von Helmut Creutz. „Hatte ich den ‚missing link‘ gefunden? Sollte das zinstragende Geld die unsichtbare Zerstörungsmaschinerie im großen Weltgetriebe sein? Konnte ein kleiner Fehler in der Konstruktion unseres Geldsystems für alles mitverantwortlich sein – von Firmenpleiten über Arbeitslosigkeit bis zu Umweltzerstörung und Krieg?“

Diese Frage ließ Margrit Kennedy nicht mehr los und fortan beschäftigte sie sich ‚nebenberuflich‘ intensiv mit Fragen des Geldwesens – zu-



nächst noch mit Skepsis, aber dann mit wachsender Begeisterung für Konzepte alternativer Geldsysteme. Ihr Aufsatz „Frauen tragen die größte Last: Krieg, Geldsystem und Bodenrecht“ (1983) fand alsbald eine weite Verbreitung. Um auch für die Permakultur wirken zu können, ein in Australien entwickeltes ökologisches Konzept, welches nicht nur alternative Formen der Landwirtschaft umfasst, sondern auch Architektur und Städtebau, zogen Margrit und Declan Kennedy 1985 in das Ökodorf „Lebensgarten Steyerberg“ bei Nienburg. Gemeinsam mit anderen wollten sie ein Beispiel für dieses Konzept in Europa realisieren.

Während eines Urlaubs auf der griechischen Insel Hydra entstand 1987 das Manuskript zu ihrem Buch „Geld ohne Zinsen und Inflation“, das mehrmals aufgelegt und in 22 Sprachen übersetzt wurde. Als Margrit Kennedy von 1991-2002 eine Professur für Technischen Ausbau und Ressourcensparendes Bauen an der TU Hannover erhielt, musste sie ihre Beschäftigung mit dem Geldwesen vorübergehend einschränken. Gleichwohl begann während dieser Zeit ihre Zusammenarbeit mit dem in den USA lehrenden belgischen Ökonomen Prof. Bernard Lietaer. Sie führte zur gemeinsamen Herausgabe des Buches „Regionalwährungen – Neue Wege zu nachhaltigem Wohlstand“ (2004). Als Ergänzung zur theoretischen Wegbereitung einer Strukturreform des Geldwesens

„von oben“ sollte es kurz nach der Gründung des „Chiemgauer“-Regionalgeldes weitere Initiativen ermutigen, gleichsam auf der Graswurzelebene „von unten“ lokale und regionale Wirtschaftskreisläufe zu fördern, Arbeit zu dezentralisieren, Transportwege zu verkürzen und Energie einzusparen. Parallel zu einer Agrar- und Energiewende sollen auf dem Wege zu einer Geldwende regionale Komplementärwährungen zu kleinen Übungsfeldern werden, auf denen sich praktische Erfahrungen im Umgang mit dem Neuen sammeln lassen. Unter maßgeblicher Mitwirkung von Margrit Kennedy entstanden aus dem anfänglichen Regiogeld-Netzwerk der Regiogeld-Verband, der im Herbst 2006 einen internationalen Kongress „Monetary Regionalisation“ an der Bauhaus-Universität in Weimar durchführen konnte (www.regiogeld.de), und die „Money Network Alliance zur Entwicklung und Erprobung komplementärer Währungen“ (www.monnetta.org).

Neben ihrer vielfältigen Mitarbeit in Institutionen wie dem Weltzukunftsrat (2005 bis 2009) gehörte Margrit Kennedy von 2003 bis 2008 auch dem Vorstand der „Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung“ an. Für ihre Stärkung unserer gemeinsamen ideellen Bestrebungen sind wir ihr herzlich dankbar und hoffen, dass wir auch in Zukunft den inspirierenden und vorausschauenden Dialog mit ihr weiterführen werden.

Werner Onken

VERANSTALTUNGEN

■ Ringvorlesung zur Postwachstumsökonomie

an der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg im Sommersemester 2010 mit Beiträgen von Prof. Dr. Bernd Meyer, Dr. Norbert Reuter, MSc. Kenneth Stange, Prof. em. Dr. Adelheid Biesecker, Dr. Fabian Thiel und Prof. em. Dr. Harald Spehl.
Nähere Informationen:
www.postwachstumsoekonomie.org

■ Ist eine andere Weltwirtschaft möglich?

Wirtschaftskonzepte im weltweiten Wettstreit

Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll in Zusammenarbeit mit den Christen für gerechte Wirtschaftsordnung (CGW) am 11./12. Juni 2010 in Bad Boll.

Nähere Auskünfte und Anmeldung:
Evangelische Akademie
Akademieweg 11, 73087 Bad Boll
Mail: info@ev-akademie-boll.de
<http://www.ev-akademie-boll.de/programm/>

■ 47. Mündener Gespräche

am 30. und 31. Oktober 2010 in der Reinhardswaldschule Fuldata bei Kassel zum Thema „Bürgergesellschaft ohne soziale Spaltung“ (Arbeitstitel) mit Beiträgen von Prof. Dr. Christoph Deutschmann, Dipl.-Volksw. Ass.jur. Jörg Gude, Prof. em. Dr. Hans Christoph Binswanger.
Nähere Informationen:
www.sozialwissenschaftliche-gesellschaft.de

KORREKTURHINWEIS

In der 162./163. Folge (2009) der Zeitschrift für Sozialökonomie haben sich im Beitrag von Jörg Gude „Zur Notwendigkeit einer Moratoriums- und Konkursordnung für den Staat“ leider zwei Fehler eingeschlichen. Auf der Seite 43 muss es in der linken Spalte im dritten Absatz „2008“ statt „2009“ heißen. Und auf der Seite 44 in der 9. Zeile der rechten Spalte befindet sich ein sinnentstellender Fehler. Statt „Kursniveau“ muss es „Zinsniveau“ heißen. Der betreffende Satz lautet also richtig: „Deren Kurswert steigt enorm, wenn das allgemeine Zinsniveau sinkt.“ Wir bitten diese Fehler zu entschuldigen. *Red.*

DIE MITWIRKENDEN DIESES HEFTS

Prof. em Dr. Elmar Altvater
c/o Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaften
Inhnestr. 22, 14195 Berlin

Ass.jur. Fritz Andres
Dhauner Str. 180, 55606 Kirn/Nahe

Dipl.-Kfm. Thomas Betz
Paul-Lincke-Ufer 4, 10999 Berlin

Helmut Creutz
Monheimsallee 99, 52062 Aachen

Dr. Dirk Ehnts
c/o Carl von Ossietzky-Universität Fak. II
Ammerländer Heerstr. 114-118, 26129 Oldenburg

Prof. em. Dr. Roland Geitmann
Martin-Bucer-Str. 6, 77694 Kehl

Dipl.Volksw. Ass.jur. Jörg Gude
Wiedel 13, 48565 Steinfurt

Dr. Eva-Maria Hubert

Prof. Dr. Thomas Huth
c/o Leuphana-Universität
Volgershall 1, 21339 Lüneburg

Prof. Dr. Dirk Löhr
Biermannsstr. 2, 66606 St. Wendel

Dr. Norbert Olah
Norfer Str. 62, 40221 Düsseldorf

PD Dr. habil. Niko Paech
c/o Carl von Ossietzky-Universität Fak. II
Ammerländer Heerstr. 114-118, 26129 Oldenburg

Dipl.-Math. Alwine Schreiber-Martens
Jahnatalstr. 4a, 01594 Jahnishausen/Riesa

Dr. Fabian Thiel
c/o GTZ Office Phnom Penh
No. 17, Street 306, Boeung Keng Kang I
Khan Chamcarmon, Phnom Penh / Kambodscha

Dipl.-Kfm. Ferdinand Wenzlaff
Altenhainer Str. 17, 09126 Chemnitz

LEVIATHAN

BERLINER ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALWISSENSCHAFT



Im *Leviathan* finden sich Beiträge namhafter Autoren zu aktuellen Themen aus Politik und Gesellschaft, Wirtschaft, Philosophie und Lebenswelt. Bürgerliches Leben und Herrschaft, Individualismus und staatlicher Zwang, militärisch gesicherter Friede und kriegerische Gewalt liegen heute so dicht beieinander, dass sie unablässig ineinander übergehen und bisweilen kaum zu unterscheiden sind. Die Analyse dieser Konstellationen hat sich der *Leviathan* zur Aufgabe gemacht.

38. Jahrg. 2010 – 4 Hefte jährlich

» Abonnieren Sie gleich!

vs@abo-service.info
tel +49 (0)611 / 78 78 - 151
fax +49 (0)611 / 78 78 - 423

VS Verlag für Sozialwissenschaften
Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH
Leviathan
Abraham-Lincoln-Straße 46
65189 Wiesbaden

www.leviathan-digital.de



VS-JOURNALS.DE

Änderungen vorbehalten.
Stand: März 2010.
Ein kostenloses Probeheft
erhalten Sie beim Verlag.

Hauptsache: Wirtschaftsethik

Neu



266 Seiten, kartoniert
EUR 19.–/CHF 29.– (UVP)
ISBN 978-3-258-07509-9

Markus Breuer, Philippe Mastronardi,
Bernhard Waxenberger (Hrsg.)

Markt, Mensch und Freiheit

Wirtschaftsethik in der Auseinandersetzung

Die aktuelle Finanzkrise ist auch eine Krise der Verantwortlichkeiten. Wir sehen nur allzu deutlich: Wer alles dem «freien» Markt überlässt, vergisst, dass Freiheit immer mit Verantwortung verbunden ist. Freiheit ohne Verantwortung kann leicht zu Willkür oder Machtausübung verkommen.

Verantwortliche Freiheit hat ihren Ort im Markt, im Unternehmen und in der Bürgergesellschaft. Dies aufzuzeigen, ist eine Aufgabe der Wirtschaftsethik. Die Aktualität ihrer Forderungen ist brennend, befindet sich doch angesichts der weltweiten wirtschaftlichen Turbulenzen so manche «Kaderschmiede» in der Defensive, weil sie die wirtschaftliche Effizienz verabsolutiert hat und vergaß, dass dem Effizienten die Verantwortung als Korrelat der Freiheit vorgeordnet ist.

Wir müssen uns Klarheit darüber verschaffen, welches die Voraussetzungen und die Gefährdungen unseres freiheitlichen Zusammenlebens sind. Dieser Band vereinigt dazu die Haltungen namhafter Autoren wie **Otfried Höffe, Philippe van Parijs, Kenneth Goodpaster, Klaus M. Leisinger, Karl Homann** oder **Peter Ulrich**.

Jetzt im Buchhandel erhältlich!

! Haupt

VERLAG FÜR
S O Z I A L
Ö K O N O M I E

Jetzt in Version 1.1:

Auf der Suche nach einer Alternative
zu Kapitalismus und Kommunismus

SILVIO GESELL



GESAMMELTE WERKE

Band 1 bis 18 | Register | Bonusmaterial

VERLAG FÜR
S O Z I A L
Ö K O N O M I E

Silvio Gesell: GESAMMELTE WERKE auf CD

18 Bände, Register und Bonusmaterial (nach Abschluss der Gesammelten Werke gefundene und bisher unveröffentlichte Briefe, Manuskripte und zwei Warenkataloge aus seinem Berufsleben)
7.090 Seiten | CD-ROM | 29,95 Euro ISBN 978-3-87998-101-4

Bestellungen:
SOZIALÖKONOMIE-SHOP
www.sozialoekonomie.de

GAUKE GMBH
Hofholzallee 67
24109 Kiel
Fon: 0431-6793650
Fax: 0431-6793651
mail@gauke.net
www.gauke.net

z f s ö